

XV.

Die Menehelnmörder.

Und doch blieb der Kaiser des großen geeinten deutschen Reiches unberührt. Nachdem die ganze Welt es lernen mußte, mit Staunen und Hochachtung auf die Schöpfung Wilhelm des Einzigen emporzusehen, entstanden dem milden Herrscher innere Feinde, Feinde im eigenen Lande, Feinde, die ihn wie heimtückische Raubtiere im Dunkeln umschlichen.

Ja, die alten Naben erhoben sich und schreien nächtlich um den Berg! —

Während Wilhelm I. den Frieden von Europa hütet und wahrt, während er Mehrer des Reiches ist, getreu seinem Versprechen, Mehrer in Kultur und allen Friedens- und Volkswohlbestrebungen, während er daran arbeitet, selbst dem geringsten Arbeiter seines Volkes einen ruhigen sorglosen Lebensabend zu schaffen, umschleicht ihn der Menehelnmörder um ihm das Dasein zu rauben.

Ein Mordbube, jung an Jahren, unfähig die Größe und Bedeutung eines Kaiser Wilhelm zu begreifen, richtet an einem sonnigen Tage, als der Herrscher von einer Spazierfahrt nach seinem Palais zurückkehren will, als Unter den Binden das Volk dem greisen milden Volksfreund, dem besten den es je besessen, zuzubelt, die Mordwaffe nach ihm.

Nennen wir den Buben nicht, sein Name soll vergessen sein, seine Asche soll vergehen, der da vor dem Greisenhaupt nicht zurückgibt, sondern mit ruckloser Hand seinen Heldenleib verwundet.

Im Moment, wo er mild und freundlich sein Volk grüßt, trifft ihn der Schuß, und von Wunden bedeckt, von Blut überströmt, liegt der gewaltige Mann in seinem Wagen im Blut.